



## Keine Bücher, sondern Busse

1

Vieles lässt sich weg-, vieles kann man sich ein-, anderes anders bereden. Es läge an der Perspektive, sagte ich, an der im Deutschen fehlenden Perspektive, mit der sich schön von Rio de Janeiro sprechen liesse. Gebt mir Zeit, bat ich und bat auch mich darum, lasst mich auf Portugiesisch von Rio erzählen und Rio wird wieder zu jener wunderbaren Stadt, von der man auf Portugiesisch so viel hört.

2

An der Sprache aber liegt es nicht. Lange habe ich – vielleicht aus Angst um meinen Traum – es nicht wahrhaben wollen. Aber mittlerweile bewege ich mich im Portugiesischen wie zwischen den eigenen vier Wänden. Trete ich aber durch die Haustür auf die Strasse, wird es mir unwohl in meiner Haut. Die Strassen von Rio sind gefährlich und keine Sprache rechtfertigt das Risiko, dem man sich in dieser Stadt aussetzt.

3

1990, damals lebte ich noch in São Paulo, wurde meine erste Erzählung, die ich einschickte, vom Verlag abgelehnt. Weil ich darin eine Hexenbibliothek in Flammen aufgehen liesse, hiess es. Bücher verbrenne man nicht, egal, wie schlecht, wie böse der Inhalt sei. Damals, als Schweizer, der in Brasilien gross geworden war, in einem Land also, das vom 2. Weltkrieg kaum gestreift worden war und das nach Kriegsende als Versteck für Kriegsverbrecher gedient hatte, verband ich mit einer Bücherverbrennung nichts schlimmes. Ich wurde – ganz zu Recht – eines besseren belehrt.

4

Die Erzählung war von einem Freund illustriert worden, mit dem ich mir die Wohnungsmiete und sonstige, anfallende Ausgaben teilte. Er war Zeichner, noch unbekannt, und hielt sich als Telefonist bei American Express über Wasser. Ich, eben hatte ich das Abitur bestanden, arbeitete als Übersetzer für christliche Verlage. Das einzige von mir übersetzte Buch, an das ich mich erinnern kann, war ein Sexualratgeber für junge Christen. Viel Arbeit gab es damals weder für mich noch für meinen Freund. Einem von

uns fehlte immer etwas Geld, da half der andere aus. Erhielt einer von uns seinen Zahltag, gingen wir erst mal gut essen.

5

Während der ersten Jahre, die ich in der Schweiz verbrachte, hielten wir unseren Kontakt aufrecht, schrieben einander Briefe. Dann wurde mein Freund Vater, er zog mit seiner Familie in eine andere Stadt, irgendwo zwischen unseren Kontinenten verlor sich seine Adresse und ich begann, Bücher zu kaufen.

6

Als im Oktober letzten Jahres der Container vor unserem Haus in der Schweiz stand und wir unsere Sachen packten, musste ich entscheiden, welche Bücher nach Brasilien verschifft werden, welche in der Schweiz zurückbleiben sollten. Während ich die Regale leerte, fiel mir das Manuskript, das ich damals vom Verlag zurückerhalten hatte, wieder in die Hände. Bevor ich den Computer aus der Steckdose zog und reisefertig machte, suchte ich im Internet nochmals nach meinem Freund. Google fand ihn auch diesmal nicht.

7

Heute finde ich in meiner Inbox eine Mail von ihm. Endlich habe er sich einen Computer zugetan, noch ungewohnt sei ihm der Umgang damit, aber, kaum habe er Internetzugang gehabt, habe er meinen Namen in eine Suchmaschine eingegeben und sei auf mein Weblog gestossen. Ob ich nicht Lust hätte, ihn mit meiner Familie zu besuchen. Er wohne wieder in Caxambú, jenem Städtchen inmitten der weiten Hügel von Minas Gerais, wo wir in einer sternklaren Nacht unter freiem Himmel auf dem Rücken liegend unseren ersten Joint geraucht hatten.

7

Biry Sarkis Email erreicht mich zu einer Zeit, in der ich mich in Rio wieder einmal ziemlich verloren vorkomme. Ich finde meinen Platz in dieser Stadt nicht, sehe mich hier kein Leben führen. Es fehlt uns an nichts, wir haben ein Dach über dem Kopf, zu essen, zu trinken, einen Fernseher, Internetanschluss. Aber weder meine Frau noch ich fühlen uns hier Zuhause.

8

In Rio werden keine Bücher öffentlich verbrannt. Damit solches hier möglich wäre, bedürfte es einer überaus mächtigen, alles beherrschenden Ordnung. Es gibt sie hier nicht, was eigentlich ein

Grund wäre, diese Stadt zu mögen, existierte hier überhaupt eine Ordnung. Wo zu viel Ordnung herrscht, werden Bücher verbrannt, wo gar keine herrscht, sind es Autos, Busse, die auf der Strasse in Flammen stehen.

9

Ich gestehe, dass ich in meiner langsam sich ins Verzweifelte steigenden Ratlosigkeit versucht bin, meine Sachen zu packen und nach Caxambú zu fahren. Ein neuer Anfang, weit weg von dieser irremachenden Stadt. Noch wäre Zeit und Geld dafür. Doch wer weiss, was in den letzten 18 Jahren aus Caxambú geworden ist. Auch dieses Städtchen wird gewachsen, moderner geworden sein. Und die Bar, schrieb mir Biry, in der wir jeden Abend die Gitarre stimmten und vor angetrunkenem Publikum fröhliche Lieder gröhlten, existiert nicht mehr. Was ist aus jener süssen Blondine, die ich angeheitert in einer jener Nächte nach Hause begleitete, wo sie mich, wies auf dem Land so üblich ist, rollig in meiner Hitze vor der Türe stehen liess? Ach, einem aus unserer Clique hat sie eines Nachts dann doch die Türe offen stehen lassen. Caxambú liegt zwar auf dem Land, aber die hier leben sind auch nur Menschen.